Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 25 (1921)

Artikel: Heinrich Zschokke
Autor: Günther, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572255

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu Haus zu fühlen in der tief erschlossenen Welt, die nach des größten Schweizer Künstlers Wort in ihrem Innersten ganz ruhig und still ist — wie der Mann sein müsse, dessen Seele sie begreifen wolle.

Heinrich Zschokke.

Zu seinem 150. Geburtstage (22. März).

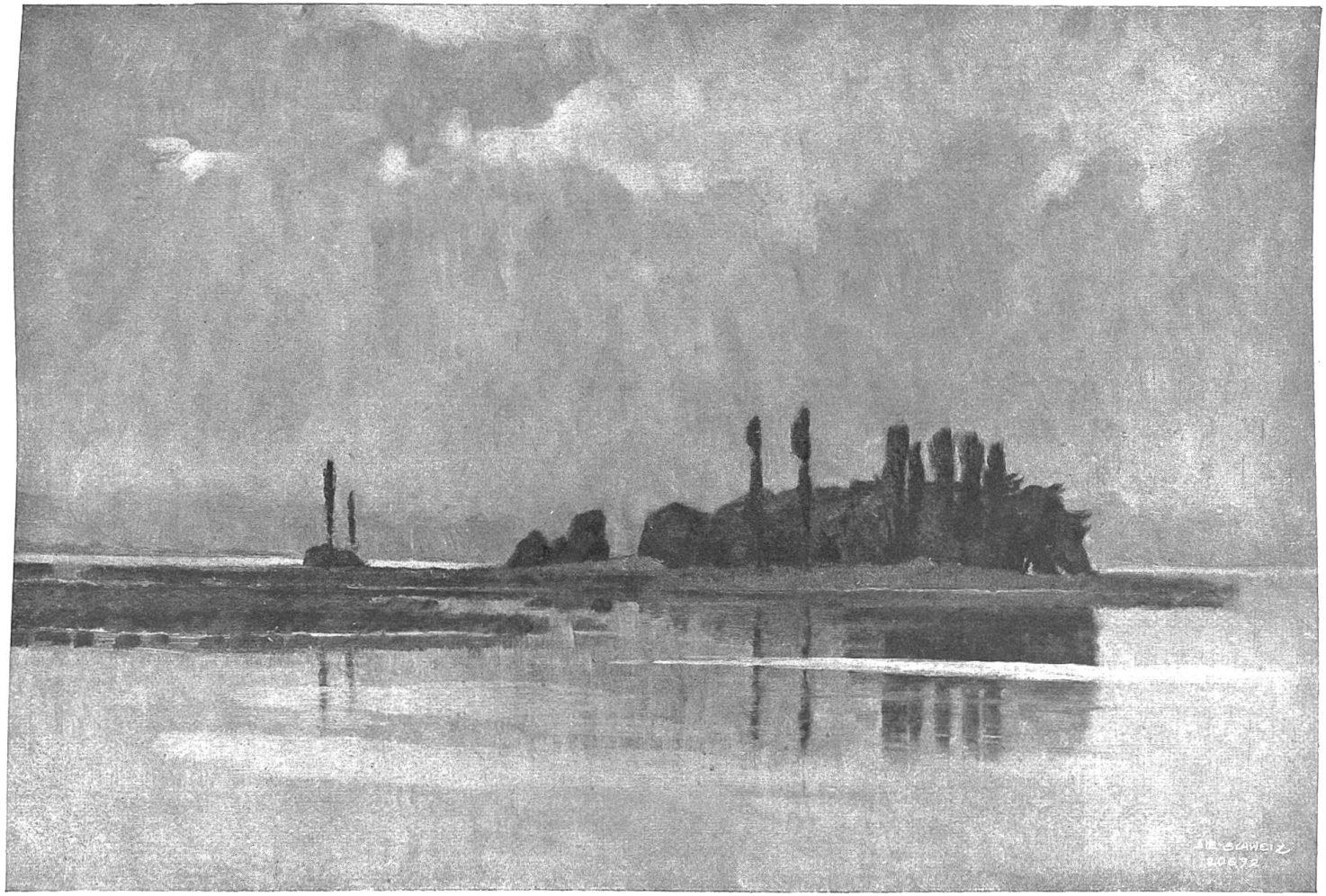
Von Dr. Carl Günther, Aarau.

Männern seiner Art ist nicht leicht gerecht zu werden. Die Zeitgenossen schauen auf sie, lassen sich von ihnen belehren, erheben, entzücken — die Nachwelt aber steht ihnen leicht ratlos gegenüber. Sie erstaunt, wenn sie die zeitgenössischen Berichte über den Einfluß eines solchen Mannes mit seinen auf uns gekommenen Schriften und den Zeugnissen seines Wirkens vergleicht, und ist geneigt, die frühere Anerkennung als Irrtum auszugeben und vorschnell eine größere Bedeutung des Mannes zu leugnen. Wir fühlen uns — es ist nichts als recht und billig — zur Beschäftigung mit Menschen hingezogen, deren Werke heute noch unmittelbar auf uns wirken, heute noch herrlich sind wie am ersten Tag, und suchen die Größe dieser Menschen zu erfassen an der Größe ihres heute noch geltenden und überzeugenden Werkes. Ueberzeugt dies Werk heute nicht mehr ohne weiteres, werden wir nicht mehr warm dabei, so ist die Neigung vorhanden, auch die Größe und Bedeutung seines Urhebers in Zweifel zu ziehen. Das ergibt jene einfache und verbreitete Einstellung auf die uns vorangegangenen Menschen: bedeutend war, wer auch unserer Zeit unmittelbar noch etwas bedeutet, durch eine große Tat, einen neuen Gedanken, durch das Beispiel oder ein Werk. Aber so einfach und leicht verständlich diese Einstellung ist, so ungerecht und anfechtbar ist sie auch. Jene auserwählten „Größen" wirken durch ihr überzeitliches Menschentum, ihre überragende Persönlichkeit, durch Eigenschaften, die sie aus ihrer Zeit heraushoben und sie von ihr loslösten; und übersehen werden die andern, die in Zeit und Gemeinschaft drin standen und mit Hingabe der ganzen Kraft und Aufwendung der höchsten Tüchtigkeit eine Welt schaffen und fördern halfen, deren Erben wir sind. Die Wirksamkeit solcher Menschen ist heute zumeist nur mehr mittelbar fühlbar und manchmal in ihrer Größe und geschichtlichen Bedeutsamkeit schwer im ganzen Umfange aufzuweisen; — aber kann das ein zureichender Grund sein, schnell fertig mit dem Urteil über sie hinwegzugehen?

Die Beschäftigung mit Heinrich Zschokkes Leben und Wirken führt unversehens auf solche Gedanken; er ist dem Gesichtskreis der Lebenden fast völlig entschwunden; aber zu seiner Zeit: wie war er tätig, wie war er einflußreich, wie war die Zahl derer groß, die auf ihn hörten!

Seine Väter stammten aus Sachsen, wo das slavische und das germanische Element durcheinander gehen: sein Ururgroßvater, ein Töpfermeister, siedelte vor der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts von Roßwein nach Oschatz über, wo die Familie sich dem Tuchmacherhandwerk zuwandte; sein Vater kam 1746 als Tuchmacher nach Magdeburg, und hier, an der Elbe, wurde Heinrich als jüngstes von elf Kindern am 22. März 1771 geboren. Es scheint, daß die Mischung von Germanentum mit Slaventum bei ihm ein Aehnliches bedingte wie bei andern Männern dieser Blutsverbindung: man kann an Luther und Lessing denken. Zschokke hatte mit ihnen einen gewissen reformatorischen Zug, eine Neigung zu rastloser Betriebsamkeit, eine Lust, in die Breite zu wirken, gemein; er hatte nicht das Maß an innerer Kraft und an Ursprünglichkeit des Wesens, das die beiden über ihre Zeit hinaushob. Mit den nötigen Vorbehalten ausgedrückt: er sah das Ewige im Spiegel seiner Zeit, sie sahen ihre Zeit im Spiegel des Ewigen.

So waren seiner Tiefenentwicklung Schranken gesetzt: er kam nirgendswo weiter als ein anderer seiner Zeit; aber darum war seine Entwicklung nicht minder



W. L. Lehmann, Zürich.

Lützelau. Oelgemälde.
Phot. Ernst Linck, Zürich.

schwer und mühsam. Qualvolle Jugendjahre, enge Verhältnisse, Verständnislosigkeit der Umgebung — daraus befreite er sich, siebzehnjährig, durch die Flucht; es folgten Wanderjahre mit ihren Demütigungen, dann die Zeit an der Universität Frankfurt an der Oder als Student und Privatdozent; der Zug ins Weite (und in die Breite) veranlaßte eine Bildungsreise nach der Schweiz und Frankreich; auf der Rückreise blieb er in Graubünden hangen und trat in die Direktion der Reichenauer Erziehungsanstalt ein (1796). Man witterte in Chur seine Bedeutung, und durch eine Volksabstimmung bedachte man anderthalb Jahre darauf den landesfremden jungen Mann mit dem bündnerischen Staatsbürgerrecht. Das schuf die bedeutsamste Schicksalswendung seines Lebens, nunmehr war ihm ein Wirkungskreis offen, ein Arbeitsfeld bestimmt. Er brauchte das, er brauchte Menschen, Umgebung; er mußte in einen Kreis treten können, wenn er sprechen sollte. Und Gelegenheit zu sprechen fand er; man stand am Vorabend der Revolution. Er schlug sich, das lag in der natürlichen Entwicklung der Dinge, auf die Seite der „Patrioten", der Parteigänger der Schweiz in Bünden, gelangte in ihrem Auftrag als Flüchtling vor die helvetische Tagsatzung und fand so den Weg in die schweizerische Politik, mit der sein Leben dauernd verflochten bleiben sollte. Vor die schwierigsten Aufgaben ward er zur Zeit der Helvetik gestellt; die Regierung, deren Vertrauen er als Chef des Bureaus für Nationalkultur gewonnen, sandte ihn überallhin, wo die Lage ganze Männer brauchte: er war ihr Kommissär in Stans, im Kanton Waldstätten, im Tessin, ihr Statthalter in Basel.

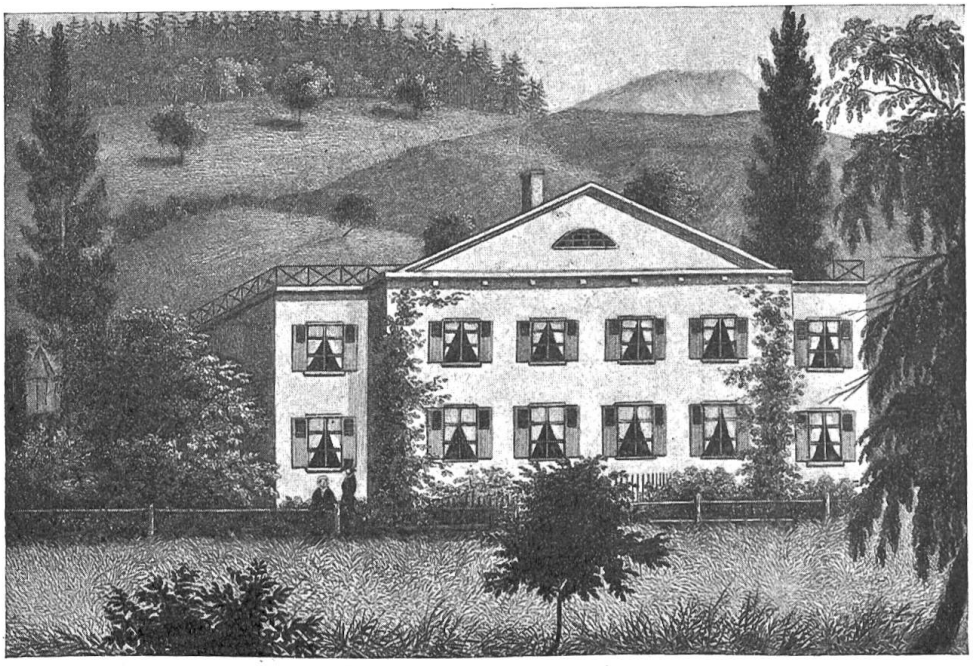
Als die politischen Wogen etwas verebbt waren, ließ er sich nach einigem Besinnen in Aarau nieder, gründete eine

W. L. Lehmann, Zürich.

Die Frau des Künstlers. Oelgemälde.
Phot. E. Linck, Zürich.

Familie, baute sich später seine „Blumenhalde" und schrieb und schrieb. Er sprach zu den Menschen seiner neuen Heimat — von Europa, von beiden Welten wurde er gehört. Mit seiner Schriftstellerei hat er so eine kulturgeschichtliche Sendung von hoher Bedeutung erfüllt, die in Einzelheiten noch gar nicht oder nicht genügend aufgehellt ist: er hat dem breiten Publikum, Millionen von Menschen, Weltbild und Lebensauffassung bauen und bilden helfen. Wäre er selber von unergründlicher Tiefe gewesen, er hätte es nicht vermocht. Die Lage war die, daß es galt, vom zusammenbrechenden Rationalismus das noch Verwendbare zu retten und den Unselbständigen von hier aus gangbare Wege zu lebendigen Werten zu suchen und aufzuschließen. Er redete der redlichen Gesinnung das Wort, der Reinheit der Absicht, der Aufopferung fürs allgemeine Wohl, dem naturgemäßen Leben (das ihm das vernunftgemäße war), der Aufklärung und Belehrung, der Einfachheit der Sitten, der Naturliebe. Bei der Herausgabe seiner Schriften und Zeitschriften — an eine Aufzählung ist nicht zu denken — leistete ihm die Universalität seines Wissens und Behendigkeit seines Auffassungsvermögens alle wünschenswerten Dienste. Theologie, Philosophie, Geschichte hatte er studiert und gelehrt, über Forstwissenschaft, Optik, Philosophie, Staatswissenschaft, Geschichte, Religion, zur Literatur, Politik, Erziehung, Volkshebung hat er geschrieben; Molière und Töpffer hat er übersetzt. Ein Manuskript des Siebzigjährigen beweist, daß er im hohen Alter noch über die Neuerscheinungen auf allen Gebieten der Naturwissenschaften — von der Botanik bis zur Astronomie — bis in Einzelheiten Bescheid wußte. Daneben war er tätig im Dienste des Staates und des Gemeinwohles und tätig als Verfasser einer langen Reihe leicht und geschickt geschriebener und viel und gern gelesener Novellen, als Herausgeber des ebenso klug als frei redigierten „Schweizerbothen" und mehrerer weniger volkstümlich gehaltener Zeitschriften. Endlich war er, wie schon angedeutet, Ungezählten ein ernster Berater durch seine Erbauungsschriften: Alamontade, Stunden der Andacht, Selbstschau.

Ein unhemmbarer Trieb zu rastloser Wirksamkeit beseelte ihn, zur Arbeit im Dienste des Guten. Nichts für die Ewigkeit — alles für die Zeit, für die Seinen. Und wenn schon heute dieses sein Werk nicht mehr unmittelbar zu uns sprechen kann: es ist dennoch für etwas zu achten und groß zu achten. An seinem Erinnerungstage aber wird man dankbar des Mannes gedenken, der einer früheren Generation Orakel und Helfer gewesen.



Die „Blumenhalde" in Aarau, Heinrich Zschokkes Wohnhaus.
(Aus der Festschrift „Die Blumenhalde 1817—1917" von Ernst Zschokke, Privatdruck. Nach dem Tode von Frau Marie Zschokke-Sauerländer [6. Oktober 1918] ging das Anwesen am 1. Februar 1919 käuflich in andere Hände über.)